



Abend-

Zeitung.

111.

Freitag, am 9. Mai 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Fragen und Antworten.
Gespräche von Schink.

1.

Frau v. Lichthold, Doctor Prüfer.

Frau v. Lichthold. Gut, daß Sie kommen. Sie, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, können mir gewiß ein Licht aufstecken.

Doctor. Worüber denn, meine gnädige Frau?

Fr. v. Licht. Sehen Sie, ich glaubte sonst, der wahre Geist der Poesie sei Licht und Wärme; zwar Ergießung einer lebendigen, kühn beschwingten Phantasie, über der aber ein ruhiger, besonnener Geist walte, wie der, der einst, nach Moses, über der werdenden Erde schwebte; glaubte, sie müsse ihren Gestalten Gediegenheit geben, die Gefühle, die im Umfange, aus dem innersten Heiligthume eines wahrhaft ergriffenen Gemüthes hervorrufen, bilden, nicht bildern. Kurz, ich dachte, ein Gedicht sei nur schön durch Gehalt und Tiefe, durch charakteristischen und vollendeten Versbau, durch Harmonie und Wohlklang, durch den Inhalt, mit dem es fesselt, durch den Nachhall, den es in mir zurück läßt, der nicht verflöhnt, wie leeres Schellengeläute.

Doctor. Nun, da glaubten und meinten Sie ganz recht.

Fr. v. Licht. Ich höre aber, mein Glaube sei eriprofaisch; Poesie sei nichts, als bloße Phantasie-

taffenspiel, Bilderwesen einer Zauberlaterne, das lustig verschwebt, ohne zu haften; das flimmere und schimmere, ohne zu leuchten; sie müsse nicht Gestalten, nur Umrisse zeichnen, sonst bleibe der Phantasie kein Spielraum; ein Gedicht mit Inhalt sei ein profaisches Unding, Affonanzenschall und Metaphernschaum seine ersten Bestandtheile; wenn die Poesie psychologisch enthülle und veranschauliche, zerstöre sie ihre poetische Natur, die nur andeuten, nicht begründen müsse. Nun, sagen Sie mir, wenn dem wirklich so ist, was wird aus den Homeren, Shakespearen? was aus Klopstock und Wieland, die ich immer für Poeten gehalten habe und noch halte? Und, o mein Himmel! Goethe's herrliche Iphigenia, mein Ideal schöner dramatischer Gestaltung, ist dann gar kein Gedicht, Schiller's Max und Thekla sind dann keine poetischen Schöpfungen —

Doctor. Nach den Aussprüchen der allerneuesten ästhetischen Schulen, nein!

Fr. v. Licht. Da kommt mir ja die allerneueste Aesthetik vor, wie die allerneueste Mystik, sie trübt und dunkelt, verwirrt und verquert?

Doctor. So ist's.

2.

Fräulein Forscher, Professor Klar.

Fräulein. Sagen Sie mir, lieber Professor, was heißt denn eigentlich recensiren?

Prof. Im rechten Sinne des Wortes, ein Buch, das man verstanden hat, besonnen, sinnig, Folgerecht beurtheilen; Lob und Tadel begründen, den Schriftsteller wahrhaft belehren, dem Leser das Verständniß öffnen.

Fräul. Und im falschen?

Prof. Ohne Sinn und Verstand absprechen, loben, ohne, daß man weiß, was! Tadeln, ohne, daß man beweist; in Lob und Tadel sich immer selbst widersprechen, den Schriftsteller, der Belehrung erwartet, in den April schicken, und mit dem Leser blinde Kub spielen.

Fräul. Also, die das erste thun, sind?

Prof. Kunsttrichter.

Fräul. Und die letzten?

Prof. Kunstsaalbader.

3.

Hauptmann Ottmar, Consistorialrath Volt.

Hauptm. Man spricht jetzt so viel vom Geiste der Zeit, worin äußert er sich denn?

Consistorialrath. Wie er jetzt sich kund giebt, gerade darin, daß es ihm an dem fehlt, wornach er sich nennt. Er ist ein gespenstisches Uding, wie unser Bühnenfatum, schleicht nächtlich umher, poltert und rumort, verdunkelt die Phantasie und vernebelt das Gemüth. Wie kann er auch anders, die ihn hervorrufen, schlagen ihm vorher das Gehirn aus.

Hauptm. So wäre also der sogenannte Zeitgeist nur?

Consistorialrath. Zeitspuk, weiter nichts.

4.

Dichter Lauter, Fräulein Schlaw.

Fräulein. So in Gedanken?

Dichter. Ein wenig. Ich sinne so eben über die Entstehung einer Redeweise nach, in der Sinn und Worte in offenbarem Widerspruche stehen.

Fräul. Die wäre?

Dichter. Einen zum Besten haben. Ich kann durchaus nicht begreifen, wie, einen hänseln, was sie doch eigentlich bedeutet, zu dem Ausdrücke, jemanden zum Besten haben, gekommen ist? Vielleicht hilft mir Ihr Scharfsinn aus.

Fräul. Weil es ein weiblicher ist? möglich. Denn fast vermuthe ich, Worte und Bedeutung sind rein weiblichen Ursprungs.

Dichter. Weiblichen Verkehrs sind sie wenigsten vorherrschend. In keinem Talente übt sich

Frauenreiz; lieber und gewandter, als in dem des Hänselns. Er scheint da recht in seinem Elemente.

Fräul. Wohl gemerkt, Männern gegen über. Mit unserm Geschlechte lohnt es sich nicht der Mühe, da giebt es nur Schwächen zu bespötteln. Aber (ironisch lächelnd) an der männlichen Stärke sein Mütchen kühlen, ist des Preises werth und der Triumph des Frauenwizes.

Dichter. Ich wünscht' ihm wohl einen bessern, denn er ist doch nur leichten Gehaltes. Das Ernste, Ehrwürdigste und Heiligste läßt sich scheinbar lächerlich machen. Aber freilich sind Schein und Schimmer ächt weiblich.

Fräul. Sie sind empfindlich, und so auf gutem Wege —

Dichter. Gehänselt zu werden?

Fräul. Fast. Empfindlichkeit ist Schwäche, und diese Schwäche die verwundbare Stelle an der männlichen Stärke. Das reizt. Die Stärke muß nicht schwach seyn, und, um sie ihr abzugewöhnen, haben wir sie zum Besten.

Dichter. Zum Besten? Da haben wir den unbegreiflichen Redeschneckschnak wieder. Ihr Scharfsinn versprach, mir aus dem Traume zu helfen. Darf ich bitten?

Fräul. Ich will's versuchen. Sehen Sie, ich denke mir das Ding so. Es gab einmal ein Mädchen, das einen Mann recht herzlich lieb hatte, zu dem es sich, als den Besten, den es kannte, es wußte selbst nicht, wie? unwiderstehlich hingezogen fühlte. Aber Stolz, Eigensinn, Muthwille, oder wie Sie es nennen wollen, verboten ihr, dem Besten merken zu lassen, was er ihr galt. Wie das nun anfangen? Da schien ihr nur das zuverlässigste Auskunftsmittel, Wohlgefallen hinter Gleichgültigkeit, Zuneigung hinter Neckerei, Herzlichkeit hinter Spitz zu verstecken. So wurde der Beste gehänselt, eben darum, weil er der Beste war, und es nicht erfahren, nicht einmal ahnen sollte. Nicht der Beste, wäre er sicher ungehänselt geblieben. Jemanden zum Besten haben, hieß also ursprünglich nichts weiter, als ihm unter Spott und Neckerei verbergen, daß er der Beste sey.

Dichter (lächelnd). Bravo! Ihr Scharfsinn hält Wort.

Fräul. (gleichfalls lächelnd). Wo nicht mein Scharfsinn, doch meine Spitzsündigkeit.

Dichter (ohne Spott). Ja, mit Spizen treiben die Frauen großen Handel.

Fräul. Nicht mehr, wie billig, wie kämen wir sonst mit den Männern aus.

Dichter. Sie mögen Recht haben. Aber, mein holdes Fräulein Schlau, auf unser voriges Thema zurück zu kommen, heut zu Tage —

Fräul. Ist das zum Besten haben zum reinen Hänfeln geworden, meinen Sie?

Dichter. Leider! und so um seine bessere Bedeutung gekommen.

Fräul. Ja und nein! Denn eigentlich haben wir doch am liebsten die gescheuten Männer zum Besten. Dummlinge und Thoren necken, ist eine schlechte Ergöglichkeit. In einem närrischen Ohre schläft eine spitzige Rede. Verliebt aber sind wir darum nicht in die Gehänfelten, sonst wäre ja des Verliebens kein Ende.

Dichter (lächelnd). Doch nicht, weil es ihrer so viel giebt?

Fräul. Das nun eben nicht. Aber, dem Himmel und unserer Erziehung sei Dank! immer so viel, daß sich sämmtlich in sie zu verlieben, immer zu viel wäre. Darauf aber können Sie sich indeß verlassen, daß wenn ich mir ein Mal die Freiheit nehmen sollte, Sie zu hänfeln, es aus purer Achtung für ihren Geist, Ihr Talent, Ihren Charakter geschähe, und ich Sie also, im edlern Sinne, zum Besten hätte.

Dichter (ihre Hand ergreifend). O dann hänfeln Sie mich, so viel sie wollen.

Fräul. Werde nicht ermangeln. Sie sind freilich über die Gebühr empfindlich. Aber um desto lieber werde ich's thun.

Dichter. Wie das?

Fräul. Empfindlichkeit ist das Erzeugniß aufgeregter Galle, die die Mutter des Witzes. Der erwiedert, drückt Pfeil gegen Pfeil ab, und es entsteht ein ergöglicher Epigrammenkrieg.

Dichter. Ich fürchte nur, er wird öfterer verwundbar, als ergögbar werden. Wer vermag in einem solchen Kampfe Wort und Einfall immer im Zügel zu halten? Wie leicht entfliegt da Verleztliches.

Fräul. In Dichternaturen freilich. Die sind gewöhnlich sehr reizbar.

Dichter. Die weiblichen nicht auch?

Fräul. (zuckt die Achseln).

Dichter. Also?

Fräul. Thun wir wohl am Besten, wir treiben diesen Kampf mit einander nicht zu weit.

Dichter. Heißt, nicht verletzlich. Ihr heiteres Epigrammenspiel ganz zu verlieren, wäre ein zu großer Verlust.

Fräul. Sie sind sehr gütig.

Dichter. Nur egoistisch. Ich will die Würze Ihrer Unterhaltung nicht entbehren. Das zu viel fürchte ich nicht von Ihnen. Dichter- und Frauennaturen sind zu verwandt.

Fräul. Verwandt? Da hör' ich ganz etwas Neues.

Dichter. Nur Wahres —

Darin begegnen, was sie sonst auch scheide,
Sich die Natur des Dichters und des Weibes,
Daß Beide, leicht empfänglich für Verletzung,
Ein Wort, ein Laut, der rauh sie trifft, verwunden
In ihrer Seele tiefsten Tiefen kann.
Fein, wie der Sinn der Schicklichkeit im
Weibe,

Ist in des Dichters Brust das Ehrgefühl,
Und beide sind in Beiden zarte Pflanzen,
Drum werde keine unsanft je berührt.

Fräul. (freundlich). Recht artig gesagt, und, da meine Hand, ich werde mir's merken.

Dichter (die dargebotene Hand küssend). Ich danke und sage mit Schiller, nur in veränderten Worten:

Es soll der Sänger mit den Frauen gehen,
Denn Beide wohnen auf der Anmuth Höhen.

An Eclair, als Kriegsrath Dallner.

Am 5ten Mai 1825.

In dem Glanz vom Minotaurus-Sieger,
Mit der Hobeit kühne Kraft vermählt,
Als der Schweizerfreiheit muth'ger Krieger,
Von der Vaterliebe Macht gestählt,
Als den deutschen, bieder-milden Helden
Fortgerissen zu dem Königs-Mord,
Sah' ich, Eclair, Dich, und wahrlich selten
Lönt ein solcher festlicher Akkord.

Doch wenn dort der Farben bunte Spiele
Magischer beleuchten Deinen Gang,
Heut' Dein Dallner einfach ernst zum Ziele
Tief ergreifender Empfindung drang.
Denn Du schuffst aus unscheinbaren Stoffen
Dir ein reich geschmücktes Ehrenkleid,
Schuffst des treuen Dieners Wirken, Hoffen,
Schuffst des Vaters festen Sinn und Leid.

Wahrheit, wie sie aus der vollen Schaafe
Der Natur in offne Herzen träuft,
Gabst Du, Wahrheit, wie sie an dem Strahle
Rechter Kunst zu der Bollendung reift.
Sanfte Thränen locktest Du auf Wangen,
Gabst Gefühle selbst der kältern Brust;
Wogae so Dein Künstler-Lorbeer prangen
Mit dem Perlenzoll von Schmerz und Lust.
Lh. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 21. April. Der Kaufmann von Venedig.

Am 22. Apr. Der Unschuldige muß viel leiden. Lustspiel in 3 Akten nach dem Franz. von Eb. Hell. Herr Hellwig hatte in Herrn Unzelmann's Abwesenheit die Rolle des Flittner übernommen, und spielte sie mit vielem Beifalle. Wenn er auf der einen Seite weniger leichtsinnig und ausgelassen zu seyn schien, als Unzelmann den Flittner zeichnete, und dadurch vielleicht die Verirrung der Huldigung an die reizende Constance etwas straffälliger ward, so führte dafür der Entschluß seiner Befehring mehr Anschein des Bestandes mit sich, und beruhigte dadurch diejenigen gründlicher, welche für das künftige Schicksal der holden Clementine besorgt waren. Herr Devrient schien seinem Stillen noch heute neue komische Züge beigemischt zu haben, und erregte den lebhaftesten Applaus. — Hierauf: Die beiden kleinen Savoyarden. Singspiel in 1 Akt. Musik von d'Alayrac.

Am 24. April. Der Bräutigam aus Mexiko.

Am 26. April. Prinz Friedrich von Homburg.

Am 27. April. Phädra. Längst schon hatte das hiesige Publikum gewünscht, den in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Künstler, Herrn Regisseur Eclair aus München, auch in einer Reihe von Gastdarstellungen auf der hiesigen königlichen Bühne zu sehen, und endlich war ihm auch die Erfüllung dieses Wunsches zu Theil geworden. Den Anfang von sechs Darstellungen machte der geehrte Gast heute mit dem Theseus in Phädra. Mehr als je haben wir bei den Kunstleistungen dieses Mimens die uns in diesen Blättern selbst vorgesteckten Grenzen der Beschränkung für diese Bühnen-Chronik bedauert, da es theils einen sehr angenehmen Genuß gewähren würde, jede Rolle desselben bis in ihre kleinsten Nuancen zu verfolgen und uns selbst über das Rechenhaft zu geben, was uns mit hohem Interesse anzog, oder wovon wir uns weniger überzeugen konnten, theils die von Natur und Kunst so vortheilhaft begabte Persönlichkeit dieses Gastes eben um so mehr ein solches Zerlegen der Bestandtheile seines Spiels erlaubt, je großartiger es auf der einen Seite ist, und je mehr es auf der andern sich hier und da von dem entfernt, was in der gewöhnlichen Erscheinung sich uns als vertrauter und mit hin zum Theil auch als wahrer gestaltet hat. Doch wir hoffen, daß wir nicht allein von dem wackern Künstler zu sprechen Veranlassung finden werden, sondern daß L. Tieck's Wiederherstellung in diesen Tagen noch so weit fortschreiten wird, daß auch er ihm seine Aufmerksamkeit widmen könne. Der Total-Eindruck der heutigen Leistung Eclair's war für uns ein ungemein ergreifender, besonders durch die bewundernswürthe Plastik, zu welcher diese Rolle mehr als irgend eine andere Veranlassung gab. Die hohe, fast über Mannesgröße hervorragende Gestalt gehörte ganz dem Halbgotte der Vorzeit an, der volle, freischwebende Mantel folgte malerisch jeder Bewegung, das Gesicht ward fast nie, selbst im höchsten Schmerze, von kleinlichem Ausdrucke einer gewöhnlichen Leidenschaft bewegt, und die Rede strömte meist unaufhaltsam hervor, beengendes Maas überschreitend, doch nie den Wohlklang verlegend. Doch bekennen wir, daß bei diesem großen Gesammt-Eindrucke uns

hier und da noch etwas fremd blieb, einiges dennoch allzu berechnet erschien, und besonders am Schlusse eine gewisse Kälte eintrat, welche das ohnehin, trotz aller verbrecherischen Gluth, doch frostige Stück, noch weniger in der Theilnahme des Ausgangs hob. Im Voraus freuten wir uns aber schon auf die folgenden Darstellungen, und so mit uns das ganze Publikum, welches durch oft mitten in die Rede eingreifendes, anhaltendes Beifallsbezeugen alle die Achtung aussprach, die es für den gefeierten Künstler hege, in dessen Spiel auch das aller Uebrigen lebendig mit eingriff.

Am 28. April. Die Onkeley. Lustspiel in 1 Akt von Millner. Hierauf: Die vier Jahreszeiten. Lustspiel in 2 Akten von Charron.

Am 29. April. Zum erstenmale: Fidelio. Oper in 2 Aufzügen. Nach dem Franz. neu bearbeitet von F. Treitschke, in Musik gesetzt von Ludw. v. Beethoven. — Lange schon war die Kunde dieses Meisterwerks des berühmten Componisten bei allen Musikfreunden verbreitet und der Wunsch rege gewesen, auf unserer Bühne es dargestellt zu sehen. Auch dieser sollte in dieser, an interessanten Erscheinungen so reichen Zeit erfüllt werden. Und gab es eine Künstlerin, welche die Hauptrolle der als Fidelio auftretenden Leonore in Gesang und Spiel gleich trefflich durchführen konnte, so war es gewiß die junge Debütantin, Dlle. Minna Schröder, welche heute zum ersten Male unsere Bühne betrat, nachdem wir schon von Wien aus die vortheilhaftesten Berichte über ihre Darstellung dieser Parthie gehört und gelesen hatten. Allerdings hatten wir im Spiel von der Tochter einer Sophie Schröder im Voraus Ausgezeichnetes erwartet, aber wir bekennen es mit Vergnügen, daß unsere Erwartungen übertroffen wurden, und wenn bereits in sämtlichen Scenen des ersten Aktes ein acht künstlerisches Ausmalen des Widerstreits der Gefühle, der schwer übernommenen Verstellung, des Bangens und des Hoffens zu bemerken war und erfreulich wirkte, so steigerte sich dieses so verständig angelegte Spiel in den Scenen im Kerker im zweiten Akte, von Moment zu Moment, mit immer neuem Anwachsen von Empfindung und innerer Bewegung, bis es in dem Quartett zwischen ihr, Pizarro, Florestan und Rocco zu einer Vollendung im mimischen Ausdruck, wie in den der Malerei der Töne stieg, welche alles zum lautesten Entzücken hinriß. Diese Wärme ward so wahr, diese bis zur Manneskraft gesteigerte Gattenliebe so ergreifend, diese Innigkeit so schmelzend dargestellt und im Gesang vorgetragen, daß man kaum weiß, welchen einzelnen Moment man herausheben soll, sondern nur das Ganze als etwas ungemein Gelungenes aufzustellen hat. Das Publikum erkannte es auch einstimmig an, und die bescheidene Künstlerin empfing den Dank durch ehrendes Hervorrufen. Mit Vergnügen bemerkten wir auch, daß ihre, an sich so wohlklingende, frische und kräftige Stimme dem Ausdrucke der lebendigsten Gefühle nicht unterlag, sondern fast nur mehr an Kraft zunahm, und so im leidenschaftlichen Spiele der Künstlerin eine Entfaltung derselben erlaubte, die nur ein seltenes Eigenthum begünstigter Sängerinnen ist. Und so heißen wir denn Dlle. Schröder in dem schönen Vereine unserer übrigen so trefflichen Künstlerinnen des Gesangs herzlich willkommen, und sehen auf der Bahn, die ihr eine freigebige Günst der Natur bezeichnete und auf welcher sie durch fortdauerndes Studium von der Kunst sich immer noch inniger leiten lassen wird, mancher schönen Leistung entgegen, welche sich durch sie in den Kranz unserer Bühne ficht. (Der Beschluß folgt.)